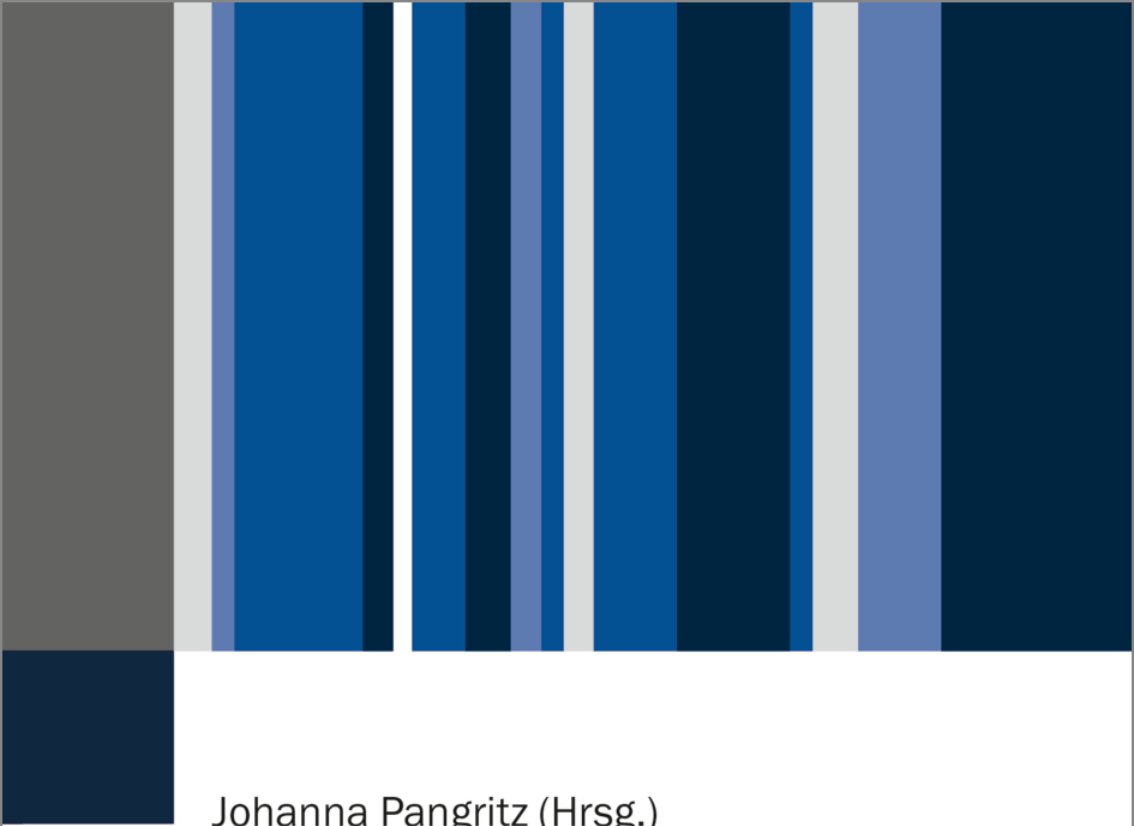




Johanna Pangritz (Hrsg.)

Männlichkeit(en) transformieren?!

Potenziale im Kontext
der Erziehung und Bildung

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7656-1 Print
ISBN 978-3-7799-7657-8 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-9389-6 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: le-tex xerif
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Männlichkeit(en) im Wandel zwischen Demokratisierung und Resouveränisierung <i>Johanna Pangritz</i>	7
Transformationen von Männlichkeit(en) im Kontext von Erziehung und Bildung <i>Thomas Viola Rieske</i>	19
Männlichkeit als Metapher? <i>Nico Mokros</i>	37
Geschlechtliche Binarität zwischen Annäherung und Abgrenzung in der Adoleszenz <i>Johanna Pangritz</i>	57
Maskulinitäten außerhalb von Geschlechterbinarität?! <i>Jore Averbek</i>	77
Neue Väter mit Migrationshintergrund <i>Jelena L. O. Büchner</i>	99
Verantwortungsübernahme bei Grenzverletzungen lernen <i>Daniel Holtermann</i>	112
Beziehungsweisen der Gewalt <i>Benjamin Neumann</i>	131
Zu den Autor:innen	153

Männlichkeit(en) im Wandel zwischen Demokratisierung und Resouveränisierung

Theoretische Perspektiven und Potenziale für das Feld der Erziehung und Bildung

Johanna Pangritz

1. Einleitung: Transformationsbewegungen im Feld der Erziehung und Bildung

Innerhalb des Feldes der Erziehung und Bildung lassen sich in den vergangenen Jahrzehnten unterschiedliche Transformationen von Männlichkeit(en) beobachten. Besondere Aufmerksamkeit erhielt in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern, die in den öffentlichen Medien ausgerufene ›Krise der Jungen‹ (Fegter 2012). Innerhalb des Krisendiskurses wird darauf verwiesen, dass Jungen nun diejenigen seien, die als ›neue Bildungsverlierer‹ zu bezeichnen sind, da sie im Vergleich zu Mädchen die schlechteren Schulleistungen aufweisen (für einen Überblick Quenzel/Hurrelmann 2010). Vor allem innerhalb der 2000er Jahren nahm die öffentlich-mediale, politische sowie wissenschaftliche Debatte um Jungen als sogenannte Bildungsverlierer zu, wobei die Intensivierung auf die Veröffentlichung der ersten PISA-Studie zurückgeführt werden kann (Budde/Rieske 2022). Mithilfe des Krisenbegriffs wird in diesem Zusammenhang ein Bedrohungsszenario aufgebaut und darauf verwiesen, dass es hier zu einer Abkehr von Männlichkeitsbildern kommt, die als hegemonial beschrieben werden können. Auf die ausgerufene Bildungskrise der Jungen folgte die politische Forderung nach mehr männlichen Fachkräften für Institutionen der Erziehung und Bildung. Mit dem Ruf nach mehr männlichen Fachkräften wurde von politischer Seite die Hoffnung formuliert, dass zum einen Vorbilder *für* Jungen geschaffen werden, die einen Wandel von Männlichkeit *bei* Jungen initiieren können (BMFSFJ 2011). Innerhalb der Debatte formulierte sich jedoch schnell Kritik, welche sich beispielsweise in der Verknüpfung vom professionellen Handeln und Geschlecht (Martino 2014; Rohde/Sabla 2013) sowie der Abwertung weiblicher Fachkräfte (Pangritz 2019; Martino 2014) äußerte.

Zum anderen sollten die männlichen Fachkräfte aber auch zu einer verstärkten Wertschätzung des Berufsfeldes ›Erziehung und Bildung‹ sowie gesamtgesellschaftlich zum Abbau von Geschlechterstereotypen beitragen (BMFSFJ 2011). Das Modellprojekt ›Mehr Männer in Kitas‹, welches 2011 vom Familienministeri-

um unter Kristina Schröder initiiert und finanziell unterstützt wurde, wird wahrscheinlich noch vielen in Erinnerung geblieben sein.

Bei diesen beiden ausgewählten Transformationen von Männlichkeit(en) handelt es sich um populäre Beispiele innerhalb des Feldes Erziehung und Bildung, die den Wandel von Männlichkeit(en) und die damit verbundenen gesellschaftlichen Diskussionen aufzeigen. Die Beispiele verdeutlichen, dass nicht jede Transformation gleich bewertet wird und versucht wird, den Wandel von Männlichkeit(en) durch konkrete Programme und Initiativen (politisch) zu steuern. Sie veranschaulichen ebenfalls, wie Institutionen der Erziehung und Bildung an der Herstellung von Geschlecht und somit Männlichkeit mitwirken und dies in einer doppelten Art und Weise. Auf der einen Seite veranschaulichen deutschsprachige wie auch internationale Forschungsbeiträge die Wirkungsweise von Schule als Gender-Regime (u. a. Connell 2000; Jäckle et al. 2016; Walby 2020; Pangritz 2023a). Wie die beiden Eingangsbeispiele aufzeigen, (re-)produziert Schule, wie auch andere Bildungsinstitutionen, eine konkrete Idee von Geschlecht und somit Männlichkeit, welche sie über ihre alltägliche Praxis kommunizieren und vermitteln. So werden im Zuge der Diskussion um die ›Krise der Jungen‹ auch hegemoniale Männlichkeitsnormen im Bildungskontext sichtbar. Zudem haben Studien gezeigt, dass Schule neben Geschlecht auch Heterosexismus und Heteronormativität (re-)produzieren (Francis 2018; Kjaran 2017). Somit inkludiert Schule als Gender-Regime nicht nur eine spezifische Idee von Geschlecht, sondern, damit verschränkt, auch von Sexualität.

Auf der anderen Seite kommt der Schule ein Mandat zu, auch durch ihren demokratischen Bildungsauftrag, zur geschlechtlichen Gleichstellung beizutragen (auch Budde/Rieske 2023). Pangritz (2023a) konnte beispielsweise anhand von Interviews mit Jugendlichen zeigen, dass die Schule als (Bildungs-)Ort von Schüler:innen adressiert und wahrgenommen wird, indem bestimmte Vorstellungen und Praxen von Männlichkeit, die mit Gewalt und Einschüchterungen verbunden werden, besprochen werden können sollten. Die Schule wird hier mit dem Auftrag versehen, bezüglich der negativen Folgen von Männlichkeit aufzuklären und somit zur Gleichstellung beizutragen. Darüber hinaus verdeutlicht sich der demokratische Bildungsanspruch zur Gleichstellung anhand des breiten Bildungsangebots der außerschulischen (feministischen) Jungenarbeit, welche darauf abzielt, konkrete Praxen, die als hegemonial männlich verstanden werden können, zu bearbeiten (vgl. Budde 2014). Beispielhaft ist hier das Programm *Hereos* in Berlin zu nennen, welches mit Schulen kooperiert und sich für Selbstbestimmung und Gleichberechtigung und gegen geschlechtsbezogene Unterdrückung einsetzt. Hierfür setzt *Hereos* bei jungen Männern an und versucht tradierte Vorstellungen von Männlichkeit aufzubrechen (Hereos 2024).

Entlang der teils widersprüchlichen Wandlungen und Entwicklungen von Männlichkeit(en) stellt sich für die Erziehungswissenschaft sowie für die pädagogische Praxis die Frage, ob es zu einer Demokratisierung des Geschlechter-

verhältnisses kommt oder die Transformationen lediglich ein Zeichen für die Anpassung und Restrukturierung der hegemonialen Männlichkeit sind (auch Budde/Rieske 2023). Innerhalb der kritischen Männlichkeitsforschung lassen sich diesbezüglich unterschiedliche theoretische Ansätze und Konzepte identifizieren, welche die gegenwärtigen widersprüchlichen Transformationen von Männlichkeit(en) widerspiegeln (Pangritz 2023b).

2. Theoretische Perspektiven zwischen Demokratisierung und Stabilität hegemonialer Männlichkeit

Grundlegend ist die Transformation der hegemonialen Männlichkeit bereits im Konzept von Connell (2015) enthalten. In *Gender und Power* konzipiert Connell (1987) die hegemoniale Männlichkeit als eine spezifische Ausprägung von Männlichkeit, die sich in einer doppelten Machtachse, gegenüber Frauen und Weiblichkeit sowie gegenüber anderen Männern und Männlichkeiten, ausbildet. In diesem Zusammenhang unterscheidet Connell (2015) drei Formen oder Ausprägungen untergeordneter Männlichkeiten (untergeordnete, marginalisierte sowie komplizenhafte Männlichkeit), die der hegemonialen Männlichkeit hierarchisch unterstellt sind. Dabei versteht Connell die hegemoniale Männlichkeit nicht als statisch, sondern als historisch variabel. Sie beschreibt die hegemoniale Männlichkeit als eine Strategie, die sich gesellschaftlichen Bedingungen anpasst, um so die eigene Machtposition sichern zu können (Connell 2015: 131). Die Transformation der hegemonialen Männlichkeit stellt somit eine grundlegende Annahme im Konzept der hegemonialen Männlichkeit dar, wobei Connell die Frage offenlässt, wann und wie sich die hegemoniale Männlichkeit wandelt (Pangritz 2023b).

Anschließend an Connell entstanden unterschiedliche Ansätze, die versuchen, transformierte und transformierende Männlichkeit(en) theoretisch fassbar und beschreibbar zu machen. Dabei nehmen die Ansätze unterschiedliche Richtungen der Transformation in den Blick und schwanken zwischen Demokratisierung und Anpassung des Geschlechterverhältnisses und der darin positionierten hegemonialen Männlichkeit (ebd.). Ein Strang von theoretischen Ansätzen lässt sich als Ausprägungen alternativer oder auch »positiver Männlichkeiten« (Messerschmidt/Messner 2018) verstehen (Anderson 2012; Elliott 2016; Hultman/Pulé 2018; Rieske in diesem Band). Dabei beschreiben Messerschmidt und Messner (2018: 42) *positive Männlichkeiten* als:

»those masculinities (locally, regionally, and globally) that contribute to legitimating egalitarian relations between men and women, masculinity and femininity, and among masculinities«.

Als Teil des Theoriestrangs zu positiven Männlichkeiten kann der Ansatz zur *inklusiven Männlichkeit* von Anderson (2012) begriffen werden. Als Ausgangspunkt für die Entwicklung dienen seine Studien zu offen-lebend schwulen Athleten in sonst heterosexuellen Teams (Anderson 2002). Teil seiner Beobachtungen war, dass Connells Ansatz der hegemonialen Männlichkeit das vorgefundene Verhalten mancher heterosexuellen Athleten nicht erklären konnte. Ein zentrales Ergebnis dieser Forschung in den Athletenteams war, dass kaum homosexuellenfeindliche Diskriminierung festgestellt werden konnte und die heterosexuellen Athleten sowie Teamcoaches als offen beschrieben wurden. Ähnliches zeigte sich auch bei weiteren Forschungsarbeiten, beispielsweise zu Cheerleadern (Anderson 2005). Zwar zeigten sich hier Umgangsweisen orthodoxer Männlichkeit, also eine Form von Männlichkeit, die mit »homophobia, misogyny, and masculine bravado« (Anderson 2012: 95) assoziiert ist, zudem identifiziert Anderson (2005: 337) auch eine Form von Männlichkeit, die er als inklusiv beschreibt:

»One form retains most tenets of orthodox masculine construction, whereas the other is shown to be more inclusive. Men who subscribe to this inclusive form of masculinity do not respond to their transgression into feminized terrain in the same manner as has been shown in other investigations of men in feminized arenas because they are shown to accept feminine behavior and homosexuality among men«.

Inklusive Männlichkeiten zeigen dementsprechend die von Messerschmidt und Messner (2018) beschriebenen Charakteristika für positive Männlichkeiten, indem sie egalitäre Beziehungen zu anderen Männlichkeiten auf einem lokalen Level führen.

Neben dem Ansatz von Anderson zeigt sich, besonders für den deutschsprachigen Raum, der Ansatz der *Caring Masculinities* (fürsorgende Männlichkeiten) als relevant, um eine Form von transformierten Männlichkeiten zu beschreiben. Im Gegensatz zu Anderson, der für seine Bestimmung inklusiver Männlichkeiten als Form positiver Männlichkeit die Beziehungen unterschiedlicher Männlichkeiten in den Fokus rückt, steht bei der Konzeption fürsorgender Männlichkeiten vielmehr die egalitäre Ausgestaltung von Männlichkeit entlang von Care im Mittelpunkt. Somit werden auch Care-Beziehungen als Orte markiert, innerhalb derer Machtdynamiken stattfinden und ausgehandelt werden (Pangritz 2021). Elliott (2016) legt einen ersten Ansatz vor, *Caring Masculinities* theoretisch fassen zu können. Dafür verbindet sie feministische Forschung zu Care mit kritischer Männlichkeitsforschung und charakterisiert fürsorgende Männlichkeiten maßgeblich durch zwei Aspekte:

»First, they suggest that values of care such as positive emotion, interdependence and relationality, which have traditionally been associated solely with women, should be

incorporated into expressions, behaviours and identities of masculinity. Second, caring masculinities call for the rejection of domination and its associated traits« (Elliott 2020: 35).

Durch die Abwesenheit von Dominanz werden Machtungleichheiten, welche in Care-Beziehungen eingelassen sind, nicht reproduziert. Daher können Caring Masculinities auch als kritischer Gegenentwurf zur hegemonialen Männlichkeit verstanden werden. Zudem sieht Elliott (2016) in dem Verneinen von Dominanz das Potenzial zur Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses, indem durch die egalitäre und positive Ausgestaltung von Männlichkeit, also durch die spezifische Subjektposition, Einfluss auf das Geschlechterverhältnis genommen werden kann (Pangritz 2023b). Besonderes Transformationspotenzial spricht Elliott (2020) »men in the margin« zu. Für die Idee von »men in the margin« lehnt sie sich an der Konzeption von hooks Begriffsbestimmung von »the margin« an. Dabei beschreibt hooks (2004: 153) »the margin« als Raum »where we begin to process of re-vision«. Dementsprechend sieht Elliott (2020) gerade in dem Ausschluss von Privilegien die Möglichkeit, mit offeneren Formen von Männlichkeit zu experimentieren (Pangritz 2023b: 140).

Die Bedeutung von Care für die Transformation von Männlichkeit wird auch im Ansatz *ecological masculinities* (ökologische Männlichkeiten) von Hultman und Pulé (2018) aufgegriffen. Dabei wird Care nicht nur auf zwischenmenschliche Beziehungen bezogen, sondern auf unsere (ökologische) Umwelt ausgeweitet. Somit geht diese Form positiver Männlichkeit über das Verständnis von Messerschmidt und Messner (2018) hinaus, indem die Auswirkungen des gegenwärtigen Geschlechterverhältnisses und damit verbundene Ungleichheiten im Kontext von Umwelt und Natur thematisiert werden. Grundlegend ist die Annahme, dass sich die von Connell (2015) formulierte männliche Dominanz gegenüber Frauen und den untergeordneten Männlichkeiten auch auf die Mensch-Natur-Beziehung übertragen lässt. Hultman und Pulé (2018) formulieren ökologische Männlichkeiten im Gegensatz zu industriellen bzw. Alleinernährer-Männlichkeiten sowie ökomodernen Männlichkeiten. Dabei können industrielle bzw. Alleinernährer-Männlichkeiten als Ausprägungen hegemonialer Männlichkeit gelesen werden, die auf »einem Verständnis von Natur als von den Menschen unabhängige Ressource, der Betonung der Notwendigkeit eines ungezügelter Extraktivismus sowie einem entschlossenen Expansionsdrang« (Hultman 2021: 10) fußen. Sie haben somit zerstörerische Auswirkungen auf die Menschen wie den Planeten. Ökomoderne Männlichkeiten sehen, im Gegensatz zu industriellen bzw. Alleinernährer-Männlichkeiten, Nachhaltigkeit als bedeutsam an, bewerten sie jedoch nach neoliberalen Maßstäben:

»Im Gegensatz zu industriellen/Alleinernährer-Männlichkeiten sind ökomoderne Männlichkeiten zwar aus dem Willen zur Kompromissfindung entstanden, jedoch

verharren sie in einer Paradoxie: überzeugt davon, dass es mehr Mut, globale Verantwortung, Entschlossenheit und eine gesteigerte Sorge um das globale Allgemeinwohl braucht, hängen sie weiterhin den Kräften des Marktes an« (Hultman 2021: 12).

Lediglich ökologische Männlichkeiten erkennen die grundlegende Verwobenheit von Mensch und Natur an und sehen die Sorge um den Planeten als gleichwertigen zu den zwischenmenschlichen Sorgebeziehungen an. Dabei hebt Hultman (2021: 19) hervor:

»Eine endgültige Form werden diese [ökologischen Männlichkeiten] nie annehmen – stattdessen sollten ökologische Männlichkeiten als Katalysatoren verstanden werden, die es möglich machen, das Patriarchat zu konfrontieren und den Menschen dadurch Exitstrategien aus der ökozydalen Logik des Anthropozäns¹ aufzuzeigen«.

Ökologische Männlichkeiten können demnach als ein Weg der Transformation begriffen werden, die zum einen die Kritik an der männlichen Hegemonie und damit verbundener ökologischer Ausbeutung sowie einer alternativen Lebensführung umfasst, die stets an dem Leitziel der sozialen und ökologischen Gerechtigkeit ausgerichtet sind. Es wird also deutlich, dass die bisherigen theoretischen Angebote positiver Männlichkeiten, unterschiedliche Schwerpunkte setzen und Connells Ansatz in unterschiedliche Richtungen erweitern.

Im Gegensatz zu dem Theoriestrang der positiven Männlichkeiten, entwickelte sich ebenfalls ein Ansatz, der die Anpassung und Aufrechterhaltung der hegemonialen Männlichkeit in den Mittelpunkt stellt. Hier wird somit die Frage relevant, wie es der hegemonialen Männlichkeit gelingt, trotz des Wandels des Geschlechterverhältnisses ihre Machtposition an der Spitze beibehalten zu können? Der Ansatz der hybriden Männlichkeit (Demetriou 2001; Bridges/Pascoe 2014; 2018) stellt die Stabilisierung und Aufrechterhaltung der hegemonialen Männlichkeit in den Fokus und begreift Transformation als Weg der Anpassung. Ausgangspunkt der Idee hybrider Männlichkeit(en) war die von Demetriou (2001) formulierte Kritik an Connells Verwendung des Hegemoniebegriffes. Dieser sei in der Verwendung von Connell zu statisch angelegt, sodass die Anpassung und Neuaushandlungen von Machtverhältnissen damit nur schwer gefasst werden könne. Demetriou (2001) begreift die hegemoniale Männlichkeit daher mehr als einen »hybrid masculin bloc« (Demetriou 2001: 348), der in der Lage ist, unterschiedliche männliche Praxen zu beinhalten, auch solche, die eigentlich den untergeordneten Männlichkeiten zugesprochen werden. Durch seine ständige Hybridisierung als »maskulin Block« ist die hegemoniale Männlichkeit in der Lage, sich neu zu konfigurieren und sich somit an Wandlungen des Geschlechter-

1 Hultman (2021: 9) beschreibt das Anthropozän als eine neue Epoche, die sich durch ein von Menschen verändertes Klima und Umwelt auszeichnet.

verhältnisses anzupassen. Aufbauend auf Demetriou (2001) erweiterten Bridges und Pascoe (2014; 2018) die Idee der hybriden Männlichkeit(en). Im Gegensatz zu Demetriou (2001) sehen Bridges und Pascoe (2014: 246) auch in der Adaption weiblicher verstandener Eigenschaften und Charakterzüge ein Transformationspotenzial für die hegemoniale Männlichkeit:

»Hybrid Masculinities refer to the selective incorporation of elements of identity typically associated with various marginalized and subordinated masculinities and – at times – femininities into privileged men's gender performances and identities«.

Darüber hinaus formulieren sie drei Strategien, über die eine Hybridisierung von Männlichkeit stattfinden kann: erstens die *diskursive Distanzierung*, also die bewusste Abgrenzung zur hegemonialen Männlichkeit von bestimmten Männergruppen, zweitens die *strategischen Anleihen*, also das ›Ausleihen‹ oder ›Anleihen‹ von Symbolen oder Eigenschaften untergeordneter Gruppen, sowie drittens, die »Festigung sozialer und symbolischer Grenzziehungen« (Budde / Rieske 2020: 246, Hervorhebung nicht im Original), also die Aufrechterhaltung, Stärkung oder sogar Verschleierung von Machtverhältnissen bei gleichzeitiger Adaptation von Symbolen der untergeordneten Gruppen. Die Perspektive der hybriden Männlichkeit weist auf Ambivalenzen im theoretischen Männlichkeitsverständnis hin, indem hegemoniale Männlichkeit und untergeordnete Männlichkeiten sowie Weiblichkeit(en) nicht als binäre Konstrukte gefasst werden, sondern vielmehr als flexible und austauschbare Eigenschaften, die sich dementsprechend an gegenwärtige Wandlungen des Geschlechterverhältnisses anpassen können.

Die theoretischen Erweiterungen zu Connells Ansatz der hegemonialen Männlichkeit ermöglichen neue Perspektiven, den Wandel von Männlichkeit(en) fassbar und nachvollziehbar zu machen. Sie liefern darüber hinaus mögliche Ziele für die pädagogische Arbeit (für einen Überblick: Magaraggia/Mauerer/Schmidbaur 2019) und formulieren Denkanstöße für einen kritischen Umgang mit Männlichkeit(en) (u. a. Doppe/Holtermann 2021). Gemeinsam haben sie, dass sie die soziale Praxis von Männern und Jungen als Ausgangspunkt ihrer theoretischen Überlegungen setzen. Durch diesen Fokus auf Männlichkeit als soziale Praxis, die an Männer und Jungen gekoppelt ist, geraten jedoch nicht-männliche Positionierungen aus dem Blickfeld der theoretischen Betrachtung. Weibliche, queere sowie inter* und trans* Perspektiven werden in den bisherigen theoretischen Konstrukten nicht ausreichend berücksichtigt. So wiederholt sich das diskursive Dreieck von Jungen – Männer – Männlichkeit (Budde/Rieske 2022), welches darüber hinaus auch Relevanz für pädagogische Institutionen als Gender-Regime zeigt. Dementsprechend ist Männlichkeit vornehmlich für Jungen und Männer von Bedeutung und Jungen müssen von Männern lernen, wie Männlichkeit ›funktioniert‹. Theoretische Perspektiven, die Männlichkeit(en) nicht an den männlichen Körper koppeln (Halberstam 2018) oder Männlich-

keit als eine soziale Norm begreifen, von der alle Geschlechter betroffen sind (Pangritz 2023a; Meuser 2010), sind in der kritischen Männlichkeitsforschung aktuell marginal. Dabei eröffnen sie das Potenzial, nicht nur die gesamtgesellschaftliche Relevanz von Männlichkeit theoretisch fassen zu können, sondern auch das Transformationspotenzial von weiblichen, queeren, inter* und trans* Personen hinsichtlich Männlichkeit einzufangen. Zudem zeigt sich in den bisher erwähnten Ansätzen, dass die Betrachtung des Geschlechterverhältnisses, also den konkreten Machtbeziehungen zwischen hegemonialer Männlichkeit und anderen nicht-hegemonialen Geschlechtern, mehr und mehr in den Hintergrund rückt, indem auf die soziale Praxis fokussiert wird. Dabei hatte Connell (2015) in ihrem Buch ›Der gemachte Mann‹ Männlichkeit als Position im Geschlechterverhältnis bestimmt. Männlichkeit ist demnach nicht nur eine soziale Praxis, sondern eben auch ein (Macht-)Verhältnis. Es lässt sich abschließend zusammenfassen, dass neben den neuen Bewegungen in der kritischen Männlichkeitsforschung weiterhin ›Baustellen‹ bleiben, besonders wenn es um das Verstehen der Transformation von Männlichkeit(en) geht. Mit einigen dieser ›Baustellen‹ möchte sich dieser Sammelband auseinandersetzen und Impulse zum Weiterdenken liefern.

3. Zur Struktur des Buches und den Beiträgen

Das Buch setzt an den verschiedenen Stellen des Transformationsdiskurses an und zeigt gegenwärtige Transformationstendenzen von Männlichkeit(en) auf, diskutiert theoretische Perspektiven zu transformierten Männlichkeiten und behandelt pädagogische Ansätze, die sich eine Transformation von männlichen Verhaltensweisen zum Ziel setzen. Das Buch ist das Ergebnis des Fachtages zu *Männlichkeit(en) transformieren!? Potenziale im Kontext von Erziehung und Bildung*, welcher im Februar 2023 an der FernUniversität in Hagen stattfand. Der Fachtag entstand als Abschlussveranstaltung des Forschungsprojektes *Transformierte Männlichkeit(en) im Spiegel der Erziehung und Bildung*. Das Projekt hatte zum Ziel, Transformationspotenziale von Männlichkeit(en) im Bildungskontext zu identifizieren, die zum Teil über das diskursive Dreieck hinausgehen. Dem folgend vereinte der Fachtag unterschiedliche Beiträge von Praktiker:innen, Wissenschaftler:innen sowie Aktivist:innen, die zum einen die soziale männliche Praxis thematisieren, jedoch auch die Relevanz von Männlichkeit außerhalb des männlichen Körpers beleuchten und das Zusammenspiel von Geschlechterverhältnis und Männlichkeit thematisieren.

Thomas Viola Rieske geht in seinem Beitrag der Frage nach, wer innerhalb der Männlichkeitsforschung als Subjekt der Transformation adressiert wird und welche theoretischen Positionen einen Blick auf transformierte Männlichkeit(en) eröffnen. Dafür werden ebenfalls Studien vorgestellt, die die Transformation von

Männlichkeit(en) aufgreifen und somit entlang von empirischen Ergebnissen die gegenwärtigen Ambivalenzen aufzeigen, in denen sich die Transformation von Männlichkeit(en) bewegt.

Nico Mokros bearbeitet das Spannungsfeld zwischen hegemonialer Praxis von Männlichkeiten und der Hegemonie von Männlichkeit. Dabei zeigt er auf, dass auch die Transformation von gesellschaftlichen Bedingungen abhängig ist. Es werden Tendenzen der Individualisierung, Dezentralisierung und Diversifizierung von hegemonialer Männlichkeit als Identitäts- und Machtprinzip dargelegt und hiervon ausgehend Ambivalenzen im Transformationsprozess beleuchtet.

Johanna M. Pangritz erweitert die bisherigen männlichkeitstheoretischen Annahmen in Bezug auf Weiblichkeit. Dabei wird Weiblichkeit als grundlegender Bestandteil für die Männlichkeitskonstruktion herausgearbeitet und darauf aufbauend Weiblichkeit als ein Motor für die Transformation von Männlichkeit(en) gefasst. Dafür nutzt sie zwei Fallstudien mit Mädchen im Alter zwischen 15 und 16 Jahren, die über ihre Männlichkeitsvorstellungen und die persönliche Relevanz für ihren Alltag erzählen.

Jore Averbek konzipiert eine Heuristik für Maskulinitäten außerhalb der geschlechtlichen Binarität. Dafür wird als kritischer Ausgangspunkt die beobachtete Heteronormativität innerhalb der Männlichkeitsforschung gesetzt, worauf die Verknüpfung mit aktivistischen Überlegungen, eigener Biografiearbeit als nicht-binäre trans-maskuline Person sowie Impulsen aus den Trans Studies folgen. Somit werden Ansatzpunkte für eine Transformation von Männlichkeit(en) formuliert, die sich außerhalb einer heteronormativen Logik befinden.

Jelena L. O. Büchner fokussiert die Transformation von Männlichkeit(en), die anhand ›neuer‹ oder ›aktiver‹ Väter sichtbar wird. Dabei stellt sie heraus, dass es in der pädagogischen (also theoretischen, empirischen sowie berufspraktischen) Auseinandersetzung mit dem Phänomen ›neuer Vaterschaft‹ zu einer Ausblendung oder sogar einer defizitären Betrachtung von Vätern mit Migrationsgeschichte kommt. Um diese Verknüpfung zu dekonstruieren, schlägt sie den Anti-Bias-Ansatz vor und bietet somit eine Grundlage für die kritische (Selbst-)Reflexion von pädagogischen Fachkräften.

Daniel Holtermann greift die Bedeutung der Verantwortungsübernahme auf. Hier wird der Zusammenhang von Männlichkeit und Grenzverletzungen aufgeschlüsselt und von dort ausgehend zwei methodische Ansätze für die pädagogische Praxis vorgestellt, die Grenzverletzungen und die damit verbundene Verantwortungsübernahme thematisieren. Die vorgestellten Methoden bergen das Potenzial in sich, eine Transformation von Männlichkeit(en) initiieren zu können, indem sie an den sozialen Praxen von Jungen und Männern ansetzen.

Benjamin Neumann legt in seinem Beitrag einen Fokus auf die Bedeutung der Vulnerabilität für die Transformation von Männlichkeit. Dafür wird auf die Aufarbeitung der sexuellen Missbrauchsfälle innerhalb der katholischen Kirche eingegangen und entlang dieser veranschaulicht, dass nicht nur die gegenwärtige

Norm von Männlichkeit als ›stark‹ zur Unsichtbarkeit der sexuellen Vorfälle beigetragen hat, sondern dass sich diese Dethematisierung, beispielsweise in der Berichterstattung darüber, weiterhin fortschreibt. Da dieser Beitrag teilweise Zitationen und Darstellungen sexuellen Missbrauchs der Opfer oder anderer Studien enthält, wird an dieser Stelle bereits auf das triggernde Potenzial des Beitrags verwiesen.

Abschließend möchte ich die Gelegenheit nutzen, um mich bei allen am Sammelband Beteiligten, aber auch dem damit verbundenen Fachtag zu bedanken. Zunächst bei allen, die hier als Autor:innen und vorher als Vortragende beim Fachtag mitgewirkt haben: Vielen Dank für die unterschiedlichen und bereichernden Perspektiven! Zudem möchte ich mich bei der FernUniversität in Hagen bedanken, die mithilfe der finanziellen Förderung den Fachtag ermöglicht hat. Vielen Dank auch an alle Teilnehmer:innen des Fachtags, die sich rege an den Diskussionen beteiligt haben.

Besonders möchte ich mich an dieser Stelle noch bei Torben Hüster bedanken, der maßgeblich an der Organisation des Fachtags beteiligt war und zudem zum Gelingen dieses Sammelbandes beigetragen hat. Vielen Dank dafür!

Literatur

- Anderson, Eric (2002): Openly gay athletes: Contesting hegemonic masculinity in a homophobic environment. In: *Gender & Society* 16, H. 6, S. 860–877.
- Anderson, Eric (2005): Orthodox and inclusive masculinities: Competing masculinities among heterosexual men in a feminized terrain. In: *Sociological Perspectives* 48, S. 337–355.
- Anderson, Eric (2012): *Inclusive Masculinity: The Changing Nature of Masculinities*. 2. Auflage. New York: Routledge.
- Bridges, Tristan/Pascoe, Cheri J. (2014): Hybrid Masculinities: New Directions in the Sociology of Men and Masculinities. In: *Sociology Compass* 8, H. 3, S. 246–258.
- Bridges, Tristan/Pascoe, Cheri J. (2018): On the Elasticity of Gender Hegemony. Why Hybrid Masculinities Fail to Undermine Gender and Sexual Inequality. In: Messerschmidt, James W. / Martin, Patricia Yancey/Messner, Michael A. / Connell, Raewyn (Hrsg.): *Gender Reckonings*. New Social Theory and Research. New York: New York University Press, S. 254–274.
- Budde, Jürgen (2014): *Jungenpädagogik zwischen Tradierung und Veränderung. Empirische Analysen geschlechterbezogener Praxis*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Budde, Jürgen/Rieske, Thomas V. (2020): Auseinandersetzungen mit (Neuen) Theorien für die erziehungswissenschaftliche Forschung zu Männlichkeiten. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.): *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Budde, Jürgen/Rieske, Thomas V. (2022): Erziehungswissenschaftliche Jungenforschung – eine Einleitung. In: Budde, Jürgen/Rieske, Thomas V. (Hrsg.): *Jungen in Bildungskontexten*. Opladen: Barbara Budrich, S. 7–34.
- Budde, Jürgen/Rieske, Thomas V. (2023): Transforming Practices of Masculinity. A Model based on Qualitative Research on Boys' Education. In: *Boyhood Studies* 2023, H. 2, S. 7–29.

Transformationen von Männlichkeit(en) im Kontext von Erziehung und Bildung

Thomas Viola Rieske

1. Einleitung

Über die Frage, was Männlichkeit ist, gibt es keinen Konsens. Auch die Fragen, welche Transformationen Männlichkeit im Singular oder Männlichkeiten im Plural durchlaufen und wer in welcher Weise und mit welchem Ziel an dieser Transformation sich beteiligen möchte oder sollte, werden kontrovers beantwortet. Dies gilt insgesamt für Männlichkeiten, zugleich auch in besonderer Weise für Erziehungs- und Bildungskontexte. Denn zum einen sind diese Orte der Einübung von geschlechtsbezogenen Denk- und Handlungsweisen. Somit können in diesen Kontexten Männlichkeiten in ihrer Entstehung beobachtet werden. Zum anderen sind dies auch Kontexte, in denen eine Einflussnahme auf Geschlechterverhältnisse möglich erscheint.

Der folgende Text widmet sich daher der Transformation von Männlichkeit(en) im Kontext von Erziehung und Bildung. Abschnitt 2 behandelt den Begriff ›Männlichkeit‹ und dessen Verhältnis zu den Personenbegriffen ›Junge‹ und ›Mann‹. Im Abschnitt 3 werden Theorien und Studien vorgestellt, die sich mit den Transformationen unter anderem in pädagogischen Kontexten beschäftigen, die gegenwärtig diskutiert werden. Abschnitt 4 enthält weiterführende Gedanken zur Debatte um die Transformation von Männlichkeit(en) anhand des Begriffs ›Androzentrismus‹.

2. Männlichkeit und Dominanz

Die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Männlichkeit dreht sich in wesentlichen Zügen um das Verhältnis von Männlichkeit und Dominanz. Dies hängt mit dem Entstehungskontext von Männlichkeitsforschung zusammen – die zweite Frauenbewegung und die Herausbildung feministischer Theorie und Forschung ab den 1960ern legen die herrschaftskritische Untersuchung von Männlichkeit nahe. Entsprechend geht es im Folgenden um das Verhältnis von Männlichkeit und Dominanz. Zunächst jedoch wird der Begriff ›Männlichkeit‹ in seinem Verhältnis zu den Personenkategorien ›Junge‹ und ›Mann‹ diskutiert, da auch hier ein reflexionswürdiges Verhältnis besteht.

2.1 Männlichkeit und Jungen/Männer

Männlichkeitsforschung wird vielfach als Form der Jungen- und Männerforschung verstanden. Sie untersucht

- die soziale Praxis *von* Jungen und Männern (also ihre Äußerungen, ihre Lebenswege, ihre Entscheidungen, ihre Selbstvorstellungen etc.);
- die soziale Praxis *mit* ihnen (etwa den pädagogischen Umgang mit ihnen, unternehmerische Erwartungen an Männer, politische Regulierungen wie zum Beispiel die Einrichtung von Schutzwohnungen für Männer, die von häuslicher Gewalt betroffen sind);
- und die soziale Praxis *über* sie (d. h. Repräsentationen etwa in Literatur, Film oder digitalen Spielen) (vgl. Horlacher/Jansen/Schwanebeck 2016).

Die begriffliche Trennung zwischen Männlichkeit einerseits und Jungen/Männern andererseits lässt Männlichkeit allerdings auch jenseits von Jungen und Männern denkbar werden. In der Männlichkeitsforschung zeigt sich das in den Fällen, in denen Männlichkeit anhand von Nicht-Männern untersucht wird. Jack Halberstam hat dafür den Begriff der »female masculinity« erfunden (Halberstam 1998), um die Männlichkeitspraxen von bestimmten lesbischen Frauen, Drag Kings und trans* Männern zu analysieren; Emma Renold hat in einer Studie männliche Praktiken von Mädchen untersucht, die sich teils auch als Tomboys – die beste deutsche Übersetzung für diesen Begriff ist »Wildfang« – identifizierten, teils auch nicht (Renold 2009). Deutlich wird in diesen Untersuchungen, dass Männlichkeit als soziale Praxis nicht an anatomisch männliche Körper oder an männliche Selbstidentifikationen gebunden ist: »Männlichkeit ist für alle da« (Bauer/Hoenes/Woltersdorff 2007, S. 12).

Von dieser Perspektive aus ist die weit verbreitete Praxis, Männlichkeit anhand von Jungen und Männern zu thematisieren, und in der geschlechterreflektierten Forschung und Pädagogik mit Jungen und Männern die Kategorie Männlichkeit stark zu machen, eine Reproduktion einer gesellschaftlichen Denkfigur. Der zweifelsohne vorhandene Bezug zwischen Männlichkeit als Konzept und männlichen Genusgruppen wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt. Doch auch diese Relation ist eine, die als soziale Praxis analysiert und reflektiert gehört. Denn sonst reproduziert man ein diskursives Dreieck, das die Konzepte Jungen, Männer und Männlichkeit folgendermaßen aufeinander bezieht:

Jungen wollen Männer werden und müssen dafür Männlichkeit entwickeln, die sie wiederum von Männern lernen müssen. Männlichkeit ist das, was Jungen und Männer tun und wenn die Praxis von Jungen und Männern sich verändern soll, dann muss sich Männlichkeit ändern und zum Beispiel zur kritischen Männlichkeit werden. Männer wiederum sind ehemalige Jungen, sie repräsentieren Männlichkeit und sind damit identifiziert, und sie sind für Jungen zuständig.

Diese Relationierung stellt ein Problem in mehrfacher Hinsicht dar. In der alltäglichen sozialen Praxis ist sie eine Norm, die dann bestimmte Praktiken oder Identifikationen als Abweichung konstruiert. Jungen, die sich nicht als männlich verstehen, Frauen, die pädagogisch mit Jungen arbeiten, Männlichkeiten von Nicht-Männern – all das sind Ausnahmen, die marginalisiert oder auch diskriminiert werden. Zweitens wird die Annahme, dass Jungen und Männer sich mit Männlichkeit identifizieren und das auch sollten, den komplexen Weisen, in denen Heranwachsende sich zu Geschlecht ins Verhältnis setzen, nicht gerecht. Es gibt durchaus kritische Distanznahmen und Ambivalenzen in diesen Identifikationsprozessen (vgl. Bereswill 2018). Drittens ist das auch eine unnötige Einengung von Forschung – man beraubt sich Erkenntnismöglichkeiten und damit auch Verständnismöglichkeiten, wenn Männlichkeit ausschließlich an der Praxis von und mit Jungen und Männern erforscht wird. So können etwa auch die Perspektiven von Mädchen oder nicht-binären Personen einen Beitrag zum Verständnis von Männlichkeit leisten (siehe etwa die Studie von Jäckle et al. 2016).

Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, einerseits den Charakter von Männlichkeit als sozialer Konstruktion dadurch zu betonen, dass deren Bedeutung im Leben aller Menschen bzw. im gesamten gesellschaftlichen Gefüge thematisiert wird und entsprechend nicht nur die konkrete Praxis von und mit Jungen und Männern in den Blick genommen wird. Andererseits sollte in der Forschung zu Jungen und Männern nicht nur Männlichkeit, sondern mindestens Geschlecht, eher sogar das interdependente Geflecht an Differenzkategorien (zwecks Anerkennung von Mehrfachzugehörigkeit) als analytische Kategorie(n) angewendet werden, um der vielfältigen Realität der Lebensverhältnisse von Jungen und Männern gerecht zu werden.

2.2 Was ist Männlichkeit? Männlichkeit als Bedeutungskette

Was aber ist Männlichkeit? Der Grund dafür, dass von Männlichkeit die Rede ist, liegt in der sozialkonstruktivistischen Wende bzw. Zuspitzung der Geschlechterforschung. In den 1970ern gab es bereits Männerforschung als Forschung zu den Praktiken von Männern (vor allem ihren Einstellungen zu Frauen) und zu gesellschaftlichen Rollenvorgaben, die jedoch die gesellschaftliche Vermitteltheit und psychische Komplexität von geschlechtsbezogenen Einstellungen, die Macht- und Herrschaftsdimension von Geschlecht sowie die Diversität von Männern nicht angemessen erfasste (vgl. Connell 1999, S. 39 ff.). In Abgrenzung von einer solchen Männerforschung und von dem Konzept der männlichen Rolle wurde daher die Bezeichnung Männlichkeitsforschung etabliert und analytisch das Konzept Männlichkeit ausgearbeitet.

Aber auch der Begriff Männlichkeit kann in Weisen definiert werden, die problematisch sind, indem sie Männlichkeit als einen fixen Gegenstand verstehen

(vgl. Connell 1999, S. 87 ff.). Raewyn Connell formuliert demgegenüber den Vorschlag, Männlichkeit als psychosoziale Dynamik zu begreifen: »Männlichkeit« ist – soweit man diesen Begriff in Kürze überhaupt definieren kann – eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur« (Connell 1999, S. 91). Die Definition von Connell impliziert eine Sozialtheorie, die Makrosoziologie (Geschlechterverhältnis), Mikrosoziologie (Praktiken), Kulturwissenschaft (Effekte auf Kultur), Biologie und Psychologie (Effekte auf Körper und Persönlichkeit) miteinander verbindet. In der Tat lassen sich bestimmte Praktiken als typisch männlich bezeichnen, aber auch bestimmte Körper oder Repräsentationen lassen sich als männlich kategorisieren, und auch die Rede von einer männlichen Position im Geschlechterverhältnis ist sinnvoll.

An anderer Stelle bezeichnet Connell Männlichkeiten allerdings schlichtweg als – prozesshafte – »Konfiguration von Praxis« (Connell 1999, S. 94), was eine engere Definition ist, nichtsdestotrotz hilfreich. Sprachlich handelt es sich bei Männlichkeit schließlich um ein zum Substantiv gewordenes Attribut, also um ein substantiviertes Eigenschaftswort, das den Charakter, die Beschaffenheit oder den Zustand von etwas beschreibt. Das führt zu der Frage, worin der Charakter von etwas bestehen muss, damit es als »männlich« bezeichnet werden kann – welche sozialen Positionen, welche Praktiken, welche körperlichen Erfahrungen, welche Persönlichkeitsstrukturen, welche kulturellen Effekte können oder sollen als männlich bezeichnet werden – was macht eine männliche Konfiguration von Praxis aus? Üblicherweise werden hier Begriffe genannt wie zum Beispiel physische Stärke, Herrschaft, Dominanz, Gewalt, Durchsetzungsvermögen, Erfolg, Karriere, Geld, Heterosexualität (z. B. in Kontos/May 2008). Manche verwenden auch Begriffe wie Externalisierung (Böhnisch 2013), Körperpanzer (Theweleit 1977) oder sehen einen Kern von Männlichkeit in der Abwehr von Weiblichkeit (z. B. Pohl 2019). Bei letzterem Zugang wird, wie von Connell vorgeschlagen, auf die Effekte von Männlichkeit geblickt. Dementsprechend bezeichnet Maihofer Männlichkeit als ein Herrschaftsverhältnis sich selbst gegenüber und gegenüber anderen (Maihofer/Theweleit/Degele 2007); Stuve und Debus (2012) verstehen unter Männlichkeit eine Souveränitätserwartung an all diejenigen, die als Jungen oder Männer gelten wollen oder sollen.

Eine derartige Gleichsetzung von Männlichkeit mit etwas anderem – Dominanz, Souveränität – führt dazu, bestimmte Aspekte zu vernachlässigen und der Realität nicht gerecht zu werden. Wie ist beispielsweise das Militär zu bewerten – zweifelsohne handelt es sich hier um eine Einübung in eine Souveränitätshaltung gegenüber sich und anderen und um ein Feld, das insgesamt ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital verleiht (vgl. zu diesen Begriffen Bourdieu 1983). Zugleich jedoch findet hier sehr wohl Unterordnung statt, zum Beispiel als Unterordnung unter die Anforderungen der Vorgesetzten und unter die Idee der Nati-